

Peter Krahulec



“The Road Not Taken ...”

“Stille Helden” in der NS-Zeit - und was politische Bildung in demokratischer Absicht von ihnen lernen kann

“Die Menschen stärken - die Sachen klären”, das sei die Aufgabe von Pädagogik, von Pädagoginnen und Pädagogen (von Hentig). Sicher gäbe es Sachen zuhauf zu klären, vom bloßen Nominalismus, ob denn vom “Faschismus”, vom deutschen “Nationalsozialismus”, vom “Hitlerismus” und “Nazismus”, vom “Faszinosum” gar versus dem “singulären Menschheitsverbrechen” zu reden sei - bis hin zu Theodor W. Adornos noch immer unabgegoltener Frage: “Der Nationalsozialismus lebt nach, und bis heute wissen wir nicht, ob bloß als Gespenst dessen, was so monströs war, dass es am eigenen Tode noch nicht starb, oder ob es gar nicht erst zu Tode kam; ob die Bereitschaft zum Unsäglichen fortwest in den Menschen wie in den Verhältnissen, die sie umklammern” (Adorno 1966, S. 125 f»).

Als Subjektwissenschaftler stelle ich mich aber vor allem der (noch schwierigeren?) Frage, wo denn in diesem monströsen Zivilisationsbruch Stärkung für (vor allem junge) Menschen zu finden sei. Vermutlich “next door”, gleich “vor der Haustüre” bei jenen „unbesungenen Helden” (Grossmann 1957), den “stillen Helden” (Silver 1992; Deutschkron 1996; Wette 2005), denen ich diese Abhandlung verdanke und widme.

Etwa dem “Nachbarn” und “Berufskollegen”, den seine Umgebung lange vergaß und dem Roman Polanski mittlerweile weltweit ein unübersehbares Denk-Mal setzte (Der Pianist 2002):

Der Retter des polnischen Pianisten Wladyslaw Szpilman, der Wehrmachtshauptmann d. R. Wilm Hosenfeld, Dorfschullehrer in Thalau in der Rhön, schrieb am 14.10. 1939 eine bunte Feldpostkarte, die eine betende polnische Familie zeigt, an seine zweijährige Tochter: “Liebes Utalein, dieser kleine Polenjunge betet auch für seinen Vater wie Du, wenn Du abends ins Bettchen gehst...”

Er ist wie Du, hat Martin Buber “Nächstenliebe” kongenial und bleibend übersetzt. Und gleiche Mitleidens-Fähigkeit, vulgo Empathie, spricht nach drei Jahren Besatzungstätigkeit aus einer (Propaganda)Postkarte vom zerstörten Warschau an die jetzt Fünfjährige, die der gläubige Christ und Ex-Wandervogel, aber auch Begründer der SA-Ortsgruppe Thalau auf der Rückseite so beschriftet: „Siehst Du, so sieht es aus in W. Da wohnten einmal frohe glückliche Menschen in diesen Häusern. Jetzt stehen nur noch die Mauern. Alle Möbel sind verbrannt. Viele Menschen liegen unter den Steinen und sind tot” (jeweils Privataarchiv U. Hosenfeld).

Dirk Heinrichs hat die Lehre aus diesem “Leben eines deutschen Offiziers” (so der Untertitel zu den gesammelten Briefen und Tagebüchern von Wilm Hosenfeld) mit einem Aphorismus aus den “Pensées” von Blaise Pascal gezogen: “Es gibt nicht eine Erniedrigung, die uns zum Guten unfähig macht, noch eine Heiligkeit, aus der das Böse ausgeschlossen ist” (Heinrichs 2002, S. 84).

Ich mache aus diesem Oxymoron einen didaktisch-konzeptionellen Vorschlag, nicht als erster und nicht als einen ausschließlichen. Ich halte ihn aber für begründet und weiterführend und praktikabel für die Bildungsarbeit.

Die Ermutigung des Rabbi Schulweis

Mein Konzept hat drei Erkenntnis leitende Kategorien, zuvorderst die *Multiperspektivität*. Ihre (Wieder-)Entdeckung lässt sich ziemlich genau datieren:

1962 hörte der Rabbi Harold Schulweis aus Kalifornien während des Eichmann-Prozesses in Jerusalem die Zeugenaussage des deutschen Bauingenieurs Hermann Gräbe, der mehr als 300 Jüdinnen und Juden vor dem Tode rettete- (nicht nur) für ihn „ein schwacher Lichtschein der Erlösung” angesichts “des entsetzlichen Bildes vom Menschen”, das jener Massenmörder mit dem Werkzeug der Administration offenbarte. Schulweis gründete daraufhin das “Institute for Righteous Acts” in Oakland, um solche Retter zu finden, zu befragen und auch zu eh-

ren. Einer der ersten, der ihm mittels einer Fernsehproduktion half, war übrigens Gerald Green, der 1978 "Holocaust" schrieb und verfilmte (das Medienereignis für die Generation "vor Schindlers Liste"). Schulweis stieß damit eine Forschung an, die im Angelsächsischen mittlerweile boomt und zunehmend auch bei uns rezipiert wird.

Einen vorläufigen Höhepunkt an Brillanz fand diese Forschung in einem der schönsten, weil ehrlichen und doch Mut machenden Bücher, die ich je gelesen habe, Eva Fogelmans Lebenswerk: "Wir waren keine Helden. Lebensretter im Angesicht des Holocaust" , 1994 unter dem Originaltitel "Conscience and Courage" erschienen, 1995 auf Deutsch bei Campus. Die Milgram-Doktorandin "fesselten jedoch nicht die Menschen, die der Autorität gehorchten, sondern die anderen, die ihr nicht Folge leisteten" (S. 12). In zehn Jahren führte sie über 300 Tiefeninterviews mit Retterinnen und Rettern in Nordamerika, Israel, West- und Osteuropa - immer erstaunt über das monumentale Missverhältnis: "In den von Nazis besetzten Gebieten lebten fast 700 Millionen Menschen. Nur ein verschwindend geringer Bruchteil von ihnen war an Rettungsaktivitäten beteiligt" (S. 14).

Und dennoch: Es gab sie! Und sie könnten uns ein ihre Zeit überdauerndes Modell abgeben auf die Fragen: Wie wird ein Mensch mutig? Was sind die Bedingungen für Zivilcourage heute? Unter dieser Überschrift habe ich bereits 1995 in einem Beitrag für die Hessische Landeszentrale für politische Bildung Ergebnisse der "Rescuer"-Forschung (so der angelsächsische Terminus) zusammengefasst. Helfermenschen (rescuer) haben relativ übereinstimmende Merkmale:

- eine moralisch stabile Bezugsperson;
- ein gesellschaftliches Außenseiterdasein;
- eine ausgeprägte Urteilskraft in schwierigen Situationen;
- ein großes Maß an Phantasie, um sich in die Lage anderer hineinzusetzen.
- Sie verfügen also über die *Schlüsselqualifikation Empathie*.

Die Mehrzahl half nicht wegen abstrakter Prinzipien, sondern wegen konkreter Menschen. So wird bei Fogelman eine Holländerin zitiert: "Es war keine Frage des Nachdenkens. Es war einfach so. Da gab es hilfsbedürftige Menschen, und wir halfen ihnen. Die Leute fragen oft, wie wir angefangen haben. Aber wir fingen nicht an. Es fing an" (S. 124).

Ähnliches hat mit, alltagsklassisch formuliert, die 85jährige Elli Wilde gesagt (die "wilde Elli", schmunzelte sie immer), die in unserem Rhöner Nachbarstädtchen Gersfeld den Juden Theophil Posen zunächst versteckte und schließlich in die Schweiz schmuggelte: "Wir waren doch gut zusammen ... !" Und jener Satz "Einer musste es doch tun" des Johann Georg Eiser, der am 8. November 1939 bereits ganz alleine versuchte, Adolf Hitler im Münchner Bürgerbräusaal mit Hilfe einer selbstgebauten Bombe zu töten, er sei unvergessen.

Eine zweite großartige An-"Stiftung" muss hier gleichfalls erwähnt werden, damit sie Verbreitung und Gebrauch finde: die jacing History and Ourselves National Foundation" in Brookline/Massachusetts; -in die Bundesrepublik vornehmlich vermittelt durch das Frankfurter Fritz-Bauer-Institut und wirksam vor allem durch das voluminöse "Ressource Bock" (576 Seiten) samt einer beeindruckenden Videothek. Im Kontexteiner allgemeinen Menschenrechtserziehung in multikulturellen Gesellschaften werden im achten Kapitel (von elf) auch die "rescuers" abgehandelt und ihr majoratives Gegenbild, die "bystanders", die Zu-, besser auch Wegschauer. Leitmotivisch steht ein Einstein-Wort: "Die Welt ist zu gefährlich, um darin zu leben - nicht wegen der Menschen, die Böses tun, sondern wegen der Menschen, die es zulassen".

Der Mentor der Holocaust-Forscher Raul Hilberg wird so zitiert (alle Zitate in meiner Übersetzung): "Die meisten Zeitgenossen der jüdischen Katastrophe waren weder Täter noch Opfer. Viele Menschen hörten etwas von den Vorkommnissen. Die, die in Hitlers Europa lebten, hätten sich wahrscheinlich selber, mit wenigen Ausnahmen als Zuschauer bezeichnet. Sie waren nicht betroffen, sie wollten die Opfer nicht verletzen, und sie wollten von den Tätern nicht verletzt werden: Die Holländer sorgten sich um ihre Fahrräder, die Franzosen wegen der Mangelwirtschaft, die Ukrainer litten unter Lebensmittelknappheit, die Deutschen unter Bombardierungen. All diese Leute hielten sich für Opfer: des Krieges, der Diktatur, des Schicksals (Facing History and Ourselves Foundation 1994, S. 364ff.).

Die verschiedenen "readings" (Vorlesungen) liefern nun eine Fülle an Material: "Wenn eine

ganze Bevölkerung im Zuschauen verharren, sind die Opfer ohne Verbündete, die Kriminellen werden bekräftigt - und erst dann wird Heldentum notwendig. Wenn ein Feld voller Schafe steht, ragt ein Hirsch natürlich heraus. Wenn ein ganzer Kontinent voller Willfähigkeit ist, dann erst müssen wir lernen, was Heldentum ist (a.a.O.). Das scheint mir der Kern von Multiperspektivität zu sein: In den Blick und in die kritische Analyse geraten nicht nur "Täter" und "Opfer", sondern mit neuem Schwerpunkt auch die "Zuschauer" und die "Retter" - und schließlich die "Widerständler".

Den "Zuschauern/Unterlassern" wird eine neue, eine Schlüsselrolle zugewiesen und auf das Konzept der "Handlungsspielräume" beharrlich hingewiesen. Bekannt ist Niemöllers Diktum, das sinngemäß endet: „...und als sie mich holten, war keiner mehr da zum Protestieren“. „Facing History“ schließt wahlverwandt mit einem Gedicht von Robert Frost: "The Road Not Taken" (Der Weg, den ich nicht genommen habe) – und dieses wiederum endet mit dem Vers: "and that has made all the difference" (und das hat den ganzen Unterschied ausgemacht).

Eva Fogelman fasst die Moral Ihrer Studie über Retterinnen und Rettete mit einem Gedicht der ungarischen Jüdin Hannah Senesh zusammen: "Es gibt Sterne, /deren Strahlen auf Erden noch sichtbar . sind, /obgleich sie längst verloschen./ Es gibt Menschen, die die Welt mit ihrem Glanz erleuchten, /obgleich sie nicht mehr unter den Lebenden weilen./Diese Lichter sind am hellsten, /wenn die Nacht am finstersten./Sie leuchten der Menschheit ihren Weg" (Fogelman 1995, S. 298).

Sic! Und sie könnten zum "fruchtbaren Moment im Bildungsprozess werden (wie Friedrich Copeis etwas antiquierte, aber klassische Kategorie bereits 1950 hieß).

Warum Samuel Oliner wieder schlafen kann

Der entscheidende Lernschritt hierfür ist in meiner "Didaktik der Erinnerung" mittels der zweiten Kategorie anzustrengen, mittels des *biographischen Ansatzes*. Ich will ihn by doing skizzieren anhand von Samuel Oliner, heute Soziologieprofessor an der kalifornischen Humboldt State University und Nestor der so genannten Altruismus-Forschung.

Bis zum 14. August 1942 lebte Shmulek Oliner im Ghetto von Bobowa, einer Stadt im Südosten Polens. Dann kamen die Lastwagen der deutschen Einsatzgruppen. Am 15. August lebte nur noch Shmulek, dem es als einzigem gelang, sich zu verstecken - und auch (sklavenähnlich) zu überleben, nicht zuletzt dank seiner blonden Haare und braunen Augen, vor allem aber dank mehrerer Menschen, die ihn versteckten und versorgten bis zur Befreiung durch die Rote Armee. Mit Hilfe des Jewish Refugee Committee wanderte er nach San Francisco aus, machte ein Textilgeschäft auf und beschloss schließlich im fortgeschrittenen Alter, Soziologie zu studieren. Seine Frau Pearl schildert jene Jahre so (alle Zitate fortan nach Morton Hunt 1992):

"Die Vergangenheit blieb unter Verschluss. Auch mir hat er von ihr oder seinen Gefühlen sehr wenig erzählt (...). Aber sie waren immer da. Jahrelang hatte er Alpträume, dass er gejagt werde, und schrie im Schlaf (...). Bis er mit seiner Holocaust-Vorlesung an der Humboldt-Universität anfang, konnte er sich seiner Vergangenheit nicht wirklich stellen und mit ihr umgehen" (Hunt 1992, S. 183).

Das geschah erst, als Samuel, wie er sich jetzt nannte, bereits 48 Jahre alt war und an die nordkalifornische Universität berufen wurde. Er rechnete wegen des späten Einstiegs nicht mehr mit größeren Forschungsvorhaben und hatte auch kein dominantes Interesse an einem bestimmten Lehrgebiet. Doch "als bestimmte Leute zu bestreiten begannen, dass es überhaupt eine Judenvernichtung gegeben hatte", so erzählt er, "dachte ich, es wäre an der Zeit, über die Fakten zu reden". Er konzipierte eine Holocaust - Vorlesung. Damit musste Oliner die Erfahrungen seiner Vergangenheit wieder lebendig werden lassen.

Oliner war darauf gefasst gewesen, dass die Vorlesung ihn selber quälen würde. Aber er hatte nicht die Verzweiflung geahnt, in die viele seiner Studentinnen und Studenten gestürzt wurden. Wiederum erinnert sich Pearl: „Sam kam nach Hause und saß im Lehnstuhl am Fenster und schwieg und brütete. Nach einer Weile erzählte er mir dann, dass Studenten während seiner Vorlesung geweint hatten und dass er sich fragte, ob es richtig war, was er machte". Als ihn eine deutsche Studentin schließlich ansprach, sie könne nicht mehr in seine

Vorlesung kommen, sie schäme sich wegen dessen, „was mein Volk getan hat“, antwortete er: "Aber es war nicht Ihr Volk. Es waren *einige* von ihnen", und er versicherte ihr, dass es mitten im Holocaust Nichtjuden und auch Deutsche gegeben hatte, die ungeachtet der Gefahr für ihr eigenes Leben Juden versteckt und versorgt hatten. Aber der Vorfall beeindruckte ihn tief.

"Ich erkannte, dass man zu einem verzerrten Menschenbild kommt, wenn man sich nur an das Negative hält. Millionen konnten oder wollten nicht helfen, aber andere riskierten ihr Leben, um Juden zu retten, wie Balwina Piecuch mich gerettet hatte. Das hatte ich weggelassen. Ich sah, dass ich den Holocaust aus einem anderen Blickwinkel betrachten musste. Ich musste meinen Studenten ein ausgewogenes Menschenbild vermitteln. Und ich musste selber zu einem solchen Bild kommen" (Hunt 1992, S. 184).

Und so gingen die Oliners nach Berkley, um die eingeschlafene Arbeit des oben erwähnten "Institute for Righteous Acts" auf der Suche nach »Gerechten unter den Völkern" fortzusetzen. Nach Auskunft von Freunden wurde diese Arbeit "seine große Leidenschaft und seine Erfüllung"; das Projekt habe ihn geheilt: "Er fand den Funken Anstand im Menschen" (Hunt 1992, S. 189). Und er fand heraus, was Helfermenschen und Zivilcourage ausmacht:

"Das Spannendste, was bisher herausgekommen ist, ist eine Dimension, bei der Persönlichkeitsmerkmale, verinnerlichte Werte und familiäre Sozialisation zusammen kommen. Sie steht für Einstellungen zu Menschen, die anders sind als man selbst - also wie weit man Menschen außerhalb der eigenen Gruppe als Mitmenschen und nicht als *sie* ansieht. Sie misst die Reichweite des einfühlenden Verhaltens - wie weit es sich auch auf Außenstehende und nicht nur auf die engeren Wir-Gruppen-Mitglieder erstreckt und wie stark Gerechtigkeit als etwas empfunden wird, das nicht nur für uns und unseresgleichen gilt, sondern auch für Menschen außerhalb der eigenen Gruppe (...). Wir haben diese Dimension Extensivität genannt (...). Extensivität ist der Kern der altruistischen Persönlichkeit - und von den Daten her haben wir allen Grund zu der Annahme, dass sie *erlernbar* ist (Hunt 1992, S. 194; Hervorhebung von mir, um die pädagogische Herausforderung und auch Verpflichtung zu betonen!).

Oliner zieht selbst didaktische Konsequenzen: "ich bin der festen Überzeugung, dass der Holocaust nicht nur ins College, sondern auch in die Highschool gehört, als etwas, das Bestandteil und Bürde unserer westlichen Zivilisation ist - nicht um im Pessimismus zu versinken, sondern weil er ein Lehrstück darüber ist, wie die Menschheit auf die schiefe Bahn kommen und ihr Menschlichstes preisgeben kann. Nun wäre natürlich ein Unterricht, der nur aus Gräueln und Schreckensmeldungen über die Menschheit besteht, schrecklich deprimierend und würde die Studenten nur in Verzweiflung stürzen. Mit unseren Ergebnissen kann dieser Unterricht aber konstruktiv werden. Wenn man den Schülern sagt: Die Menschheit ist nicht nur schlecht. Seht euch das empirische Material an, und ihnen ein paar Beispiele und Erkenntnisse über den Altruismus vorführt, macht das den Holocaust-Stoff erträglich. Sie bekommen ein ausgewogeneres Bild von der Menschheit. Ich glaube, viele Menschen haben ein solches ausgewogenes Bild und die Hoffnung, die damit verbunden ist, bitter nötig" (Hunt 1992, S. 195 f).

Und nach einer Weile des Schweigens fügte er im Gespräch mit Morton Hunt hinzu: "Für mich war diese Forschung faszinierend, weil sie Einsichten in die Vielfalt des menschlichen Verhaltens vermittelt, in die ganz unterschiedlichen Verhaltensmöglichkeiten, die der Mensch hat - und zu denen eben auch gehört, dass er mitfühlend, gebend, liebend sein kann. Eigentlich ist das wunderbar". Dann sagte er noch: "Seit Monaten habe ich keine Alpträume mehr gehabt (Hunt 1992, S. 196).

"Heimatgeschichtliche Wegweiser" - letztlich auch zu mir selbst

Mit einer "Multiperspektivität" und einem "*biographischen Ansatz*" im Tornister lässt sich trefflich gerüstet aufbrechen ins Feld mit der dritten Kategorie meiner Erinnerungsdidaktik: zur "*Spurensuche*".

In der außerschulischen politischen Jugendarbeit und in der Bildungsarbeit allgemein begründen "Spurensicherung", "Oral history", "Alltagsgeschichte" heute qualifizierte Strategien entdeckenden Lernens mit dem Anspruch gar von Handlungsforschung, wenn sie - in Anleh-

nung an Ernst Bloch - nicht nur praktizistisch "an den Sohlen der Wirklichkeit kriechen", sondern wenn sie versuchen, "der Wirklichkeit die Fackel voran zu tragen, die in ihr selber brennt, die aber bedeutend mehr Sauerstoff braucht, als er ohne den aktiven Menschen auf dieser Welt vorkommt. Dieser Sauerstoff heißt Begriff, Gewissen des Begriffs" (Bloch 1969, S. 72).

Nicht ums bloße Ablichten der (nationalsozialistischen) Alltagswelt geht es also den von mir intendierten "Barfußhistorikerinnen und -historikern", (Sven Lindquist), sondern um die analysierende Auseinandersetzung mit dem sonst selbstverständlich Gelebten, zumal als Antwort auf die multiperspektivische Frage an die aufgespürten Biographien, warum der eine Zeitgenosse dies tat, die andere so wurde: ob als Täterin bzw. Täter, ob als Opfer, als Zuschauerin bzw. Zuschauer, als Widerständige oder ob als Retterin oder Rettet.

Wie das größere Stück gelingen kann - worauf Eike Hennig (vgl. Paul/Schoßig 1986, S. 15 ff.) wiederholt hingewiesen hat - vom Alltag zum Staatsgeschehen, von den kleinen Leuten zu den Haupt- und Staatspersonen, zu Entscheidungsprozessen und Machtstrukturen und schließlich von der Vergangenheit zur Gegenwart aufsteigend - begreifende Verknüpfung zu schaffen, bleibt "unabgegolten" (Bloch). Hier wie weithin gilt Adornos Diktum: "Die fast unlösbare Aufgabe besteht darin, weder von der Macht der anderen noch von der eigenen Ohnmacht sich dumm machen zu lassen" (Adorno 1966, S. 126).

Ein Dilemma ist aufzulösen: in den Verhältnissen drin zu stecken, von ihnen gefangen zu sein, und mit ihnen etwas anzufangen, sie zu begreifen und gestalten. Spurensuche könnte diesen Widerspruch partiell auflösen als ein Stück Richtigstellung von Realitätswahrnehmung. Erzählend und fragend miteinander umzugehen, den gemeinsamen "Lebensort als Lernort" (Lecke 1983), als Erfahrungs- und Hoffnungshorizont zu sehen, dabei Neugierde, Sinnlichkeit und Öffentlichkeit zu entwickeln, das könnte selbst fürs elend schwarze Kapitel "Nationalsozialismus" zum Vor-Schein bringen, was Joseph von Eichendorff lyrisch so symbolisierte: "Es schläft ein Lied in allen Dingen, /die da träumen fort und fort./ Und die Welt fängt an zu klingen, triffst Du nur das Zauberwort". Aber welches? Micha Brumlik hat es auf den nüchternen Begriff unserer Zunft gebracht; es geht um eine "künftige Didaktik der Menschenrechte am Beispiel ihrer Verletzung" (Brumlik 1997, S. 18).

Wegweiser im wörtlichen Sinn zu einer solchen "künftigen Didaktik" kann uns die nunmehr zehnbändige Reihe mit höchstem Gebrauchswert des Frankfurter "Studienkreises Deutscher Widerstand" sein: "Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933-1945". Sie erfasst zurzeit die Bundesländer Hessen (2 Bände), Niedersachsen (2 Bände), Saarland, Baden-Württemberg (2 Bände), Schleswig-Holstein, Rheinland-Pfalz und Thüringen.

Die beiden Hessen-Bände etwa *unterstützte die* Hessische Landeszentrale für politische Bildung. Gedenkstätten-Referatsleiterin Renate Knigge-Tesche schreibt im Vorwort: "In jahrelanger mühevoller Arbeit, sehr oft gegen Widerstände, Anfeindungen und Mauern des Schweigens, haben Lokalforscherinnen und -forscher, Geschichtsvereine, Initiativen, Archivare und nicht zuletzt auch Schülerinnen und Schüler in ihrer Region Spuren der Vergangenheit gesucht.

Viele der aus politischen oder rassistischen Gründen Verfolgten, Deportierten und Ermordeten konnten dadurch aus der namenlosen Anonymität herausgeholt, ihre Lebens- und Leidensgeschichten dokumentiert werden. Das Verdienst des neuen nun komplett vorliegenden Wegweisers zum heutigen Bundesland Hessen ist es, diese Dokumentationen sowie zahlreiche weitere Quellen recherchiert und ausgewertet zu haben. Besonders bemerkenswert ist, dass hier erstmals für ganz Hessen ein Überblick möglich ist über die gesamte Bandbreite von Gruppen und Personen, die der Nazi-Diktatur widerstanden und die ihre Opfer wurden."

Wenn "Grabe, wo Du stehst" (Sven Lindquist) die Topographie forschenden Lernens bezeichnet, dann geben uns die "Wegweiser" Ziel führende Wünschelruten an die Hand für die Wiederaneignung einer demokratischen Heimatgeschichte.

Gratismut: Zivilcourage heute

"Aus der Geschichte lernen" klang bereits wiederholt an - in zentraler Lernzielformulierung jedweder Pädagogik heißt dies "die Zukunftsbedeutung" eines Themas oder auch: Zukunfts-

fähigkeit und Konfliktkompetenz entwickeln. Ich erinnere daran, dass bereits Stanley Milgrams Erkenntnisinteresse für seine legendären Gehorsams- und Willfährigkeitsversuche einer möglichen Wiederholbarkeit des Holocaust galt unter den Bedingungen formalen Demokratie in den USA. Denn, "wenn man das Problem ausschließlich historisch behandelt, verleiht man eine allzu große, zu Illusionen verleitende Distanz" (Milgram 1982, S. 207) - der Illusion letztlich nämlich, Demokratie sei ein unverlierbarer Besitz.

Und eine nur ins Historische verweisende Abhandlung würde auch jene "Maßstäbe, an denen Bildung sich bewähren muss" verfehlen, die Hartmut von Hentig (1996) setzte:

- "Abscheu und Abwehr von Unmenschlichkeit" nennt er ("von Menschenfeindlichkeit sollte man m. E. nach "Bruder Eichmann" [Heiner Kipphardt] angemessener sagen);
- "die Wahrnehmung von Glück",
- "die Fähigkeit und den Willen, sich zu verständigen" - und schließlich
- "ein Bewusstsein von der Geschichtlichkeit der eigenen Existenz". Dieses "schwierigste Pensum" gibt auf, Identität im Wandel zu erkennen und die Chance für Veränderung und Vielfalt in der Geltung von bleibenden Gesetzen.

Auch hier wieder ein biographischer "Prototyp von heute" (ich folge jetzt, ohne es eigens auszuweisen, der taz-Berichterstattung vom Frühjahr 1994; das liegt zwar ein wenig zurück, aber der „Fall Schlosser“ ist geradezu paradigmatisch). Polizeihauptkommissar Roland Schlosser aus Landau nennt sich einen "Polizeibeamten mit Leib und Seele". Im Juni 1993 wurden in die Polizeidirektion, deren Chef er war, drei abgelehnte afrikanische Asylbewerber zum so genannten "Abschiebegewahrsam" gebracht. Sie landeten in einer spärlich eingerichteten Ausnüchterungszelle im Keller: neun Quadratmeter groß, je eine Holzpritsche mit je einer Decke, kein Wasser, keine Toilette - Hofgang gab es nicht, da Beamte zur Überwachung fehlten. Diese erniedrigende Prozedur mochte Schlosser nicht länger mit ansehen. Kurz entschlossen quartierte er C. bei einem befreundeten Lehrer ein; und acht Tage später wurde der Haftbefehl auch aufgehoben: C. bekam eine "Duldung". Die beiden anderen konnten wenigstens in einer regulären Gefängniszelle auf ihre Abschiebung warten.

Bei seinen polizeilichen Schulungen sei ihm immer wieder eingeschärft worden, dass der Ausgangspunkt stets die Würde des Menschen sein müsse, begründete er. Musste er überhaupt begründen? Und ob! Die Institution schlug dreifach zurück: Schlosser wurde einen Punkt in der Beurteilungsliste herabgestuft; statt der zum 25-jährigen Dienstjubiläum üblichen, auch finanziellen Belobigungen ging er leer aus - und er wurde wegen "Gefangenenbefreiung" mit einer Geldstrafe von 2.000 DM belegt. Der Staatsanwalt postulierte, dass "die Aufhebung eines von der Behörde begründeten Herrschaftsverhältnisses formal korrekt abzulaufen" habe. Richterin Bärbel Hele schloss sich an: Der Polizeibeamte habe "keine Berechtigung" gehabt, "aus eigener Machtvollkommenheit zu handeln".

Auch die Gegenbilder entnehme ich in etwa zeitgleich der Tagespresse (taz u.a. 1997 - und "heute immer noch"): In der Hamburger S-Bahn wird ein siebzehnjähriges Mädchen vergewaltigt. Sie schreit nach Hilfe, doch niemand greift ein, niemand holt Beistand; einige Fahrgäste steigen mit dem weinenden Opfer an der Endstation aus. Der Täter bleibt sitzen und fährt unbehelligt mit demselben Zug zurück in die Innenstadt. Die Siebzehnjährige verkriecht sich zu Hause. Kein Zeuge meldet sich bei der Polizei. Jedoch: „Der mutmaßliche Vergewaltiger hatte schon am Tag vor der Tat zwei Mädchen auf derselben S-Bahn-Strecke belästigt“, berichtet Susanne Gaschke in der "Zeit" vom 18.4.1997. "Ein Fahrgast griff ein. Diesmal passierte nichts, weder den Mädchen noch dem Helfer. Zwei Tage, zwei Verhaltensmuster. Jeder von uns hat die Wahl - und wie sie ausfallen muss, wollen wir in einer freien, einer zivilen Gesellschaft leben, darf keine Frage sein"; - noch aber werden die Antworten mehrheitlich von einer »Kultur des Wegsehens« gegeben, wie der Kriminologe Fritz Sack in der Tagespresse kommentierte.

Also: Die "bystanders", aber auch die "rescuers" leben "um uns und in uns". Mit dieser dialektischen Formel hatte David Marc Mantell seinerzeit die Ergebnisse der bundesdeutschen Adaption der Milgram-Experimente zusammengefasst (vgl. den Abspann zum Film "Abraham - ein Versuch". FWU 1971; der nach wie vor ins Basisrüstzeug für Bildungsarbeiterinnen

Lind Bildungsarbeiter gehört) - auch mit der düsteren Qualifizierung, dass es wohl die „Mehrheit in uns und um uns“ sei, die zum willfährigen Helfer werde - und sei es auch "nur" per gewähren lassendem Zuschauen (oder aktiver: als "rebellierende Selbstunterwerfung" nach Nora Räthzel).

Aber, und das ist die gute Nachricht der neueren Zivilcourage- bzw. Altruismus-Forschung: Beide Verhaltensformen - ob als Helfer, ob als Zuschauer - sind eben nicht Schicksal, sondern erworbene und durch Sozialisation und Enkulturation langjährig und vielfältig (je nach dem) verstärkte Eigenschaften im Sinne von Dispositionen. Und hier liegt eine zentrale Herausforderung für zeitgenössische Bildung und Ausbildung - ein wenig auch nach dem Gandhi-Wort, das ich vom Mindener Bund für Soziale Verteidigung übernehme: "Wir werden heutzutage von den erstaunlichsten Entdeckungen im Bereich der Gewaltanwendung überrascht. Ich vertrete jedoch die Ansicht, dass noch weit unerhörtere und scheinbar noch unmöglichere Entdeckungen im Bereich der Gewaltlosigkeit gemacht werden können" (Brochure im Selbstverlag 1995).

Auch Eva Fogelman schließt ihre Studie mit der Forderung: "Nach meinem Dafürhalten genügt es nicht, Toleranz und Mitgefühl lediglich verbal zu lehren. Werte können nicht in einem Vakuum existieren. Wenn man Menschen keine Gelegenheit bietet, sich einzumischen und diese Werte praktisch umzusetzen, lösen sich altruistische Regungen in gute Absichten auf" (Fogelman 1998, S. 298). Sie formuliert damit auf ihre Weise die alte pädagogische Maxime: Erfahrung geht über Belehrung.

Aber welche Erfahrung? Till Bastian schlägt in E. als erster dafür einen grundlegenden Perspektivenwechsel vor. Er greift dabei Beobachtungen des israelischen Medizinsoziologen Aaron Antonovsky auf, die dieser notabene an KZ-Überlebenden gemacht und - im Gegensatz zur "Pathogenese" (Was macht krank?) - in einem Konzept der "Salutogenese" zusammengefasst hat: Was erhält gesund? Welche Faktoren verhelfen Menschen, so erfolgreich wie möglich mit den Bedrohungen des Lebens umzugehen?

Antonovsky konstatiert ein "inneres Kohärenzgefühl" (wie es schon Bruno Bettelheim in Buchenwald beschrieben hat); nach Bastian "eine Fähigkeit, die die altruistischen Helfer und Retter in offenbar hohem Maße besitzen. Weder hemmen sie sich selber durch ein lamentierendes 'Es hat ja alles doch keinen Zweck' noch zweifeln sie über Gebühr daran, dass ihr eigenes Tun wirksam und von Bedeutung ist ("Selbstwirksamkeitskompetenz" nenne ich das in der Sprache meiner Zunft; P.K.). Zudem verfügen sie in hohem Maße über die Fähigkeit, Isolation und Außenseitertum ertragen zu können - offensichtlich indem sie sich hierfür Kompensation zu verschaffen wissen. All diese Eigentümlichkeiten wären es gewiss wert, noch sehr viel gründlicher erforscht zu werden" (Bastian 1996, S. 71 ff.).

In Anlehnung an und in Fortführung von Wolfgang Heuer (1994) umreißt ich dieses "Kohärenzgefühl" fünffach und fokussiere es auf Zivilcourage heute:

- Zivilcourage ist keine bloße Rebellion, keine Antihaltung aus einem Ressentiment heraus, sondern die Tugend einer humanen Persönlichkeit.
- Zivilcourage ist weder individualistisches Heldentum noch Erfüllung von Ideologien, sondern ist auf die konkreten Menschen gerichtet.
- Zivilcourage beruht auf einer aktiven und gleichberechtigten Beziehung zu anderen Menschen, nicht auf einer abstrakten Solidarität oder einer herablassenden Barmherzigkeit.
- Zivilcourage steht in Wechselwirkung mit anderen Tugenden. In der klassischen Formulierung sind das Tapferkeit, Gerechtigkeit, Besonnenheit und Weisheit.
- Zivilcourage erfordert ein ausgewogenes Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft. Sie benötigt sowohl die Unabhängigkeit der urteilenden und handelnden Person als auch eine Bindung und ein starkes Interesse an anderen Menschen. Nur so kann sie die eigene Würde und die gemeinsame Würde mit anderen verteidigen, und nur so kann sie Mehrheiten widerstehen, ohne sich in die Isolation zurückzuziehen.

Und ich füge - überzeugter denn je - hinzu: Zivilcourage und Einmischung Wurzeln in empfangener Liebe und erwiesener Bindung. Solches Urvertrauen könnte die Chancen mehren

für die drei Gebote, die Yehuda Bauer vom Internationalen Zentrum für Holocaust-Studien in Yad Vashem am 27. Januar 1998 anlässlich des nationalen Tages des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus" im Deutschen Bundestag postulierte:

- "Du, deine Kinder und Kindeskiner sollen niemals Täter werden."
- "Du, deine Kinder und Kindeskiner dürfen niemals Opfer sein."
- "Du, deine Kinder und Kindeskiner sollen niemals, aber auch niemals passive Zuschauer sein bei Massenmord, bei Völkermord und - wir hoffen, dass es sich nicht wiederholt - bei Holocaust-ähnlichen Tragödien" (Bauer 1998).

Und welche "Sachen" sind jetzt "geklärt"?

Es gilt nach wie vor mit Erich Fried: "Ein Faschist, der nichts ist als ein Faschist, ist ein Faschist. Ein Antifaschist, der nichts weiter ist als ein Antifaschist, ist noch lange kein Antifaschist."

Bei wachsenden Krisen wächst der Ideologiebedarf, In diesem "Vorhof des Faschismus" finden sich breit gefächerte Tendenzen autoritärer, antiliberaler, antiaufklärerischer, nationalistischer, völkischer, rassistischer Ideen als Standardrepertoire der politischen Gefühlswelt des deutschen Konservatismus schon vor 1933 und auch nach 1945. Hier muss der Kampf um die Köpfe und Herzen ansetzen, und zwar nicht zuletzt durch eine erkennbare Pro-Positionierung.

Ich nenne deshalb mein Konzept zusammen mit Arno Klönne und anderen "historisch-politische Bildung in demokratischer Absicht". Sie könnte mit Alexander Mitscherlich "die Chancen für den freundlichen Deutschen vermehren". Weil mit der "Unfähigkeit zu trauern (...) zusammenhängt- eine (misslungene; P.K.) deutsche Art zu lieben", ist "die Last, Deutscher zu sein" (Ralph Giordano) noch wenig gewichen - auch nicht für die "schuldlos Beladenen" (ebenda).

Und wie wird ein Mensch mutig?

Wo also beginnen? Bei uns, mit uns und mit anderen, sie sind wie wir. Und wir Schreiber und Leser, die wir überwiegend im Wissenschafts- und Ausbildungsbetrieb tätig sind, an uns alle die das Altruismus-Handbuch von Morton Hunt abschließende Anekdote "obendrauf" (Hunt 1992, S. 216): "Bei einer Altruismus-Konferenz im letzten Jahr erzählte John Darley, dass Jean Piaget einmal von einem amerikanischen Psychologen gefragt wurde: ‚Was meinen Sie, Professor Piaget, können wir die Menschen mit Ihren Stufen der geistigen Entwicklung weiterbringen?‘ ‚Ah‘, erwiderte Piaget amüsiert, ‚die amerikanische Frage!‘ Für mich ist diese Spöttelei ein Kompliment an uns Amerikaner. Die Frage nach dem praktischen Nutzen unserer wissenschaftlichen Erkenntnisse ist typisch amerikanisch."

Machen wir doch auch eine deutsche Frage daraus!

Und denken wir an die konfuzianische Ermutigung: Auch eine Tausend-Meilen-Reise beginnt mit dem ersten Schritt. Fünf Schritte, die aus unbeteiligten Zeugen (bystanders) mit großer Wahrscheinlichkeit Helfer (rescuers) machen, haben Bibb Latané und John Darley (1970) summarum vorgezeichnet; ich gebe sie mit meinen Worten wieder:

- Das Unrecht sehen *wollen!*
- Die *Erkenntnis*: Irgendetwas stimmt hier nicht! (awareness).
- Die *Interpretation*: Ein Mensch braucht Hilfe! (Kontrollüberzeugung vs. soziale Hemmung).
- Die Bereitschaft, *VerANTWORTung* zu übernehmen (Selbstwirksamkeitskompetenz).
- Die Wahl der *geeigneten Hilfsmittel* (in Trainings gelernt, erprobt).
- Die Durchführung der *Hilfsaktion*.

Dies alles lässt sich lernen (vgl. Krahulec 2000), studieren, trainieren, korrigieren - wenn auch unter dem existentiellen Risiko:

Wie mutig man ist, merkt man meistens erst "hinterher".

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1966): Was heißt Aufarbeitung der Vergangenheit? In: Adorno, Theodor W. (1996): Eingriffe. Neun kritische Modelle. Frankfurt am Main, S. 125-146.
- Bastian, Till (1996): Zivilcourage, Von der Banalität des Guten. Hamburg.
- Bauer, Yehuda (1998): Rede vor dem Deutschen Bundestag am 27.1.1998 anlässlich des Tages des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus". Unter: www.geschichte-uni.muenchen.de/jgk/dokumentationen-yehbauer.html
- Bloch, Ernst (1969): Widerstand und Friede. Aufsätze zur Politik. Frankfurt am Main
- Brumlik, Micha (1997): Generationen und Geschichtsvermittlung der NS-Erfahrung. Einleitende Überlegungen zu einer künftigen Didaktik der Menschenrechte am Beispiel ihrer Verletzung. In: Kiesel, Doron u.a. (Hrsg.) (1997): Pädagogik der Erinnerung. Didaktische Aspekte der Gedenkstättenarbeit. Frankfurt am Main, S. 19-37.
- Copei, Friedrich (1950): Der fruchtbare Moment im Bildungsprozess. Heidelberg.
- Facing History and Ourselves Foundation (Hrsg.) (1995): Holocaust and Human Behavior. Ressource Bock. Brookline/Massachusetts.
- Deutschkron, Inge (1996): Sie blieben im Schatten. Ein Denkmal für "stille Helden". Berlin.
- Fogelman, Eva (1995): "Wir waren keine Helden", Lebensretter im Angesicht des Holocaust. Motive, Geschichten, Hintergründe. Frankfurt am Main.
- Grossmann, Kurt (1957): Die unbesungenen Helden. Menschen in Deutschlands dunklen Tagen. Berlin
- von Hentig, Hartmut (1996): Bildung. München (Das Kapitel "Über Maßstäbe, an denen sich Bildung bewähren muss" ist auszugsweise auch auf der Dokumentationsseite der Frankfurter Rundschau vom 7.8.1996 erschienen.).
- Heuer, Wolfgang (1994): Woher nehmen mutige Menschen im Alltag und im Extremfall ihre Kraft? Zwischen Anpassung und Widerständigkeit, In: Frankfurter Rundschau, Dokumentationsseite vom 26.8.1994.
- Heuer, Wolfgang (2002): Couragiertes Handeln. Lüneburg.
- Heinrichs, Dirk (2002): Hauptmann d. R. Wilm Hosenfeld. Retter in Warschau. In: Wette, Wolfram (Hrsg.) (2002): Reiter in Uniform. Handlungsspielräume im Vernichtungskrieg der Wehrmacht. Frankfurt am Main, S. 69-87.
- Hunt, Morton(1992): Das Rätsel der Nächstenliebe. Der Mensch zwischen Egoismus und Altruismus. Frankfurt am Main/New York.
- Klönne, Arno (1985): Rechtsextreme Tendenzen in der politischen Kultur der Bundesrepublik, In: Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs- und Sozialbereich, Heft 16, S. 5-14.
- Krahulec, Peter (1995): "Warum wehrt sich denn keiner?" Was uns hindert, gegen Rechtsextremismus einzuschreiten. In: Schacht, Konrad u.a. (Hrsg.) (1995): Hilflos gegen Rechtsextremismus? Ursachen, Handlungsfelder, Projekterfahrungen. Köln, S. 70-92.
- Krahulec, Peter (2000): Zivilcourage als ansteckende Gesundheit. Bausteine für eine eingreifende pädagogische Praxis. In: Butterwegge, Christoph/Lohmann, Georg (Hrsg.) (2000): Jugend, Rechtsextremismus und Gewalt. Analysen und Argumente. Opladen, S. 225-240.
- Latané, Bibb/Darley, John M. (1970): The unresponsive bystander. Why doesn't he help? New York.
- Lecke, Detlef (1983): Lebensorte als Lernorte, Handbuch Spurensicherung. Skizzen zum Lernen, Arbeiten und Lernen in der Provinz. Reinheim.
- Milgram, Stanley (2003): Das Milgram-Experiment. Zur Gehorsamsbereitschaft gegenüber Autorität. 13. Auflage, Reinbek.
- Militärgeschichtliches Forschungsinstitut (Hrsg.) (2004): Wilm Hosenfeld. "Ich versuche jeden zu retten". Das Leben eines deutschen Offiziers in Briefen und Tagebüchern, München.
- Paul, Gerhard/Schoßig, Bernhard (Hrsg.)(1986): Die andere Geschichte. Geschichte von unten. Spurensicherung. Ökologische Geschichte. Geschichtswerkstätten. Köln.
- Silver, Eric (1992): Sie waren stille Helden. Frauen und Männer, die Juden vor den Nazis retteten. München/Wien.
- Wette, Wolfram (2005): Stille Helden. Judenretter im Dreiländereck während des Zweiten Weltkriegs. Freiburg i.Br

[nach oben ...](#)